

## Werk

**Titel:** Hermann Stephani

**Autor:** Nedden, Otto zur

**Ort:** Berlin ; Leipzig

**Jahr:** 1927

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X\\_019](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X_019) | LOG\_0159

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

---

# HERMANN STEPHANI

VON

OTTO ZUR NEDDEN-PFORZHEIM

**D**em Schöpfer vieler schöner und bedeutender Kompositionen, dem Erfinder der Einheitspartitur, dem Verfasser mehrerer grundlegender wissenschaftlicher Werke auf dem Gebiet der Musikpsychologie und schließlich dem erfolgreichen Bearbeiter der Weberschen »Euryanthe« und zweier Händel-Oratorien sollen diese Zeilen gewidmet sein. In der Tat sind die Kunst- und Wissenschaftsgebiete, auf denen sich Dr. *Hermann Stephani*, derzeitiger Universitätsmusikdirektor und Privatdozent für Musikwissenschaft an der Universität Marburg, betätigt hat und betätigt, außerordentlich vielseitig. Wir schätzen in ihm eine jener starken Doppelbegabungen, deren Produktionsdrang sich ebenso sehr nach der künstlerischen wie nach der wissenschaftlichen Seite ausgelebt hat. Sein Wesen kann man nicht in eine bestimmte Persönlichkeitskategorie einordnen, es ist nur aus der Summe des auf den verschiedensten Arbeitsgebieten Geleisteten zu erfassen.

Wir möchten an erster Stelle Stephani als *Komponisten* zu würdigen versuchen. Ältester wie neuester Kunst aufgeschlossen, in seiner Jugend aber begeisterter Vorkämpfer der neudeutschen Richtung, hat Stephani sich mit Vorliebe kompositorisch in deren Bahnen bewegt, gleichzeitig jedoch aus allen bisherigen Stilperioden starke Anregungen gewonnen und in sein eigenes Schaffen verarbeitet. Heben wir aus den bisher vorliegenden 39 Opuszahlen hervor, was uns allgemeiner Beachtung besonders wert erscheint.

Da wäre zunächst das Opus 5, eine quellfrische, melodiereiche Festouvertüre in E-dur für Orchester, entstanden um 1900. Sie erfreut durch klaren Satzbau und geschickte Themenverarbeitung. Das Vivo in der Mitte, freudig und feurig, strömt jugendliche Schwungkraft aus, während das Maestoso zu Anfang und zu Schluß den festlichen Charakter trefflich spiegelt. Opus 12 ist eine große Fuge in c-moll mit mehreren Themen (Kistner & Siegel). Von Opus 13 ab überwiegt das Schaffen für Chor und Liedgesang. Die neue Bewegung einer Erziehung der Jugend zu polyphonem Singen, die jetzt in voller Blüte steht, inaugurierte Stephani mehr als ein Jahrzehnt vor Jöde und Hensel schon 1909 mit seinen frischen, lustigen 75 Kanons für Schule und Haus (Breitkopf & Härtel). Op. 18 Nr. 10, »Herr, du Hort« für Chor und Streichorchester, baut sich in großzügiger strophischer Melodik auf. Nachdrücklichst hingewiesen sei auf Opus 19, »Vom Scheiden«, 5 Gesänge für mittlere Stimme, mit der wirkungsstarken Ballade »Der Triumph des Lebens«, sowie auf die musikalisch wie literarisch gleich wertvollen Fritz Erdner-Lieder Opus 20. Insbesondere diese Sammlung enthält eine ganze Reihe sehr feinsinniger und stimmungsgesättigter Schöpfungen, so die tief erfüllte »Letzte Lebenskunst«, die Impression »Wintertag«, die Goldsucherballade »Alaska«, das feurige »Oster-

gewitter«, die in Todesahnung erzitternden Gesänge Nr. 5—7 und das ins Große mündende Gebet Nr. 10. Einen Volltreffer auf dem Gebiet des Chorschaffens bedeutet alsdann der »Herbstwald« für 4—8stimmigen Chor und Orchester, op. 21, vom März 1910, in dem wir abermals Fritz Erdner und Stephani zu fruchtbarer gemeinsamer Arbeit vereint finden. Der 8stimmige »Dankgesang« op. 22 (November 1911) kündigt von der Überwindung erschütternder persönlicher Erfahrungen. In den Kriegsjahren entstanden die packenden Lieder und Chöre op. 23—27, u. a. die Vertonung der Erdnerschen Dichtung »Heilige Saat« (für gem. Chor und Orchester), lebendigste Ergriffenheit von Deutschlands Geschick zum mystischen Ausdruck bringend. Die Wärme der Empfindung hebt diese Werke hoch über eine nur zeitliche Bedeutung hinaus. Etliche davon erschienen erstmals im »Kunstwart«. »Kinderland« op. 30, zwanzig, teils innige, teils humoristische Gesänge aus der Kinderwelt, wurden von Hans Joachim Moser im »Türmer« in die Öffentlichkeit eingeführt. — Opus 33 bietet fesselnde Beiträge zur gegenwärtigen liturgischen Bewegung. Opus 34 sind zarte Frauenchöre, op. 36 zwölf geistliche Gesänge, op. 37 Zinzendorf-Lieder, op. 38 vaterländische Chöre.

Soweit der Komponist Stephani. Hiernach möchten wir zunächst des Erfinders der *Einheitspartitur* gedenken. Seit dem Jahre 1900 ist Stephani um eine vereinheitlichende Notierung für Orchesterpartituren bemüht. Im Gegensatz zu den durch Stephani angeregten Bestrebungen eines Schillings, Weingartner und Capellen von 1907, eines Giordano von 1909, in denen eine nur teilweise Reform der Partitur gewagt wurde, ist es Stephani gewesen, der von Anfang an die volle und letzte Konsequenz gezogen, der unbedingte Einheitlichkeit in Schlüssel (♯ mit Oktavmarken) und Stimmung (in c) gefordert und 1905 ver-

wirklicht hat. »In den Stimmheften werde die bisher übliche Aufzeichnung beibehalten«, schreibt Stephani; »für Partituren aber gelte: Unisono fürs Ohr — Unisono fürs Auge! Müssen den Schwierigkeiten des Lesens Musiker allzeit gewachsen bleiben, so wird doch das Prinzip des kleinsten Kraftmaßes hier wie überall seinen Wert behaupten und die Forderung nach Logik, Anschaulichkeit und Eindeutigkeit den Sieg behalten. Allen ernst nach Vertiefung ihrer musikalischen Einsicht strebenden *Laien* gilt es, kürzeste Wege zu den Meisterwerken unserer Tonkunst zu bahnen.« — »Die Sache ist so gut und einfach,« rief Willy Pastor in der »Zukunft« aus, »daß sie unmöglich Erfolg haben kann« — und er hat fürs erste Vierteljahrhundert recht behalten. Die chinesischen Zöpfe schlagen dem Partiturlerter nach wie vor ums Gesicht.

Wir gehen zu einer kurzen Besprechung der *wissenschaftlichen* Werke Stephanis über. Als Schüler von Theodor Lipps, bei dem er in München promovierte, hat er sich hauptsächlich der Musikpsychologie zugewandt. In Frage kommen drei Werke: »Das Erhabene in der Tonkunst und das Problem der Form« (1903 und 1907), worin, parallel zu Kants Allgemeinesetz auf

ethischem Gebiet, zum ersten Male das ästhetische Allgemeingesetz gefunden und formuliert ist, »Der Charakter der Tonarten« (Regensburg 1923) und »Grundfragen des Musikhörens« (Leipzig 1926). Was wir über Stephanis starke Doppelbegabung als Künstler und Gelehrter eingangs gesagt haben, ist bei der Beurteilung dieses Teiles seines Schaffens von ganz besonderer Bedeutung. Im Gegensatz zu so manchem trockenen Gelehrtengebaren sind seine Arbeiten von einem künstlerisch erleuchteten Geist geschrieben, versanden niemals im rein abstrakt Wissenschaftlichen, sondern dringen auf den seelischen Anteil der Musik als einer Kunst unmittelbarer Gefühlsoffenbarung. Auf der anderen Seite verraten sie doch in jeder Zeile den durch und durch sattelfesten und exakten Wissenschaftler, dem ein Fehler nachzuweisen nicht leicht fallen dürfte. Als besonders aktuell dürfte die Schrift über den Charakter der Tonarten angesehen werden. Stephani beleuchtet das schwierige Problem historisch, physikalisch und psychologisch derart umfassend, daß von einer grundlegenden Arbeit gesprochen werden darf, an der keiner, der sich mit dem Thema auseinandersetzen will, vorüber kann. Entfernt verwandte Gebiete berühren seine »Grundfragen des Musikhörens« (Breitkopf & Härtel), deren Grundgedanke sich in dem Goethe-Wort zusammenfassen läßt: »Der Mensch erfährt und genießt nicht, ohne zugleich produktiv zu werden.« Bewundernswert auch hier, wie Stephani aus den physikalischen und besonders psychologischen Voraussetzungen des Musikhörens zwingende Schlüsse gewinnt. Die Arbeit bildet zugleich einen wertvollen Beitrag zur musikalischen Zeitgeschichte, indem sie sich u. a. mit der Frage der Tonspaltungen psychologisch auseinandersetzt und ebenso überzeugend die Unfruchtbarkeit eines sich absolute Geltung anmaßenden Atonalismus, wie die fortschrittliche Bedeutung eines relativen Atonalismus nachweist. Aus der Zahl seiner Aufsätze sei besonders Erwähnung getan des »Verhältnisses von reiner und pythagoreischer Stimmung als psychologisches Problem« und der »Enharmonik (>polare Harmonik<) bei Beethoven«.

Noch auf einem vierten Gebiet hat sich Stephani in hervorragender Weise betätigt, dem der *Neubearbeitung* bekannter oder vergessener Meisterwerke der Vergangenheit, und hier gleich mit einem der schwierigsten Probleme, mit Webers »Euryanthe«. Für die Bedeutung dieser Arbeit spricht die Tatsache, daß nicht weniger als 12 Bühnen die »Euryanthe« in der Stephanischen Bearbeitung mit Erfolg gebracht haben; die Art und Weise aber, wie Stephani vorgegangen ist (Euryanthes Schweigen wird als eine sittliche Tat zu begründen versucht), darf als im Einklang mit Webers Intentionen stehend bezeichnet werden. Sodann hat sich seine Bearbeitungstätigkeit erstreckt auf Händels »Jephta« und »Judas Makkabäus«. Und hier weist jede der beiden Bearbeitungen gar die stattliche Zahl von weit über 100 Aufführungen im In- und Ausland auf. Ganz besonders groß ist das Verdienst Stephanis um die Wiederbelebung des »Jephta«, Händels Schwanengesang. Stephani ist es